Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 159 (1886)

Artikel: Schmiedjakob, der Wirtschaftshöckler
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657179

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schmiedjakob, der Wirthshaushöckler.

(Aus dem Berner Volksleben.)

In einem Dorfe des Emmenthals, unweit der Luzernergrenze, fällt noch heute dem vorübergehenden Wanderer ein hübsches, fast

niedliches Haus auf. Selbst in der Nähe von Bern könnte das Gebäude als zierlicher Landsitz gelten. Was den günstigen Eindruck noch erhöht, das sind die wohlgepflegten Gartenanlagen rings um die Besitzung und die Blumen vor den hell glitzernden Fenstern.

An einem dieser Fenster stand vor Jahren an einem herrlichen Morgen der Schmiedjakob und pfiff einen Marsch in die klare Frühlingsluft hinaus. Er war offenbar ein glücklicher Mensch, der Jakob, und warum auch nicht? Gehörte ihm nicht außer dem netten Häuschen noch das väterliche Bauerngut von etwa 45 Jucharten, auf dem keine Schulden hafteten? und was noch viel mehr werth war — hatte er nicht ein allerliebstes, gutes Fraueli, um das ihn Viele weit und breit beneideten, und drei prächtige Kinder, einen Buben und zwei Mädchen?

Ja, pfeif' du nur fröhlich deinen Marsch, Jakob! Du bist nicht immer so glücklich gewesen, es gab eine Zeit, wo dir das Verderben ganz nahe stand, und wir wollen es erzählen zu allgemeinem Nutz und Frommen. Du hast doch nichts dagegen?

Anfangs der Vierziger Jahre heirathete unser Schmiedjakob — schon sein Urähnigroßvater hatte so geheißen — aus leidenschaftlicher Liebe. War er ein hübscher und festgewachsener junger Mann, so war Anneliſi aus dem Trubschachen auch ein Meidschi darnach, von stattlichem, ebenmäßigem Wuchse, mit einem Gesichtchen wie Milch und Blut und liebherzigen Augen. Dazu besaß sie einen freundlichen, gutmüthigen Charakter und war eine wackere Arbeiterin in Haus und Feld, und von verständiger, praktischer Art, die so unschätzbar ist in einer Bauernwirthschaft.

„Der Jakob und das Anneliſe paſſen zuſammen, beſſer nützte nichts!“ ſagten die Leute, und es ging in dem jungen Haushalt Anfangs Alles ausgezeichnet. Aber man ſoll die Rechnung nie ohne den Wirth machen, und in dem Dörfchen, wo die zwei Eheleutchen hausten, war auch ein Wirth, und was für einer! ein dicker, luſtiger, aber verſchmitzter Kumpan; Gemeindepräſident war er dazu und noch anderes mehr. Er gab den Ton an und hatte jeden Abend, oft auch am Tage, eine Geſellſchaft von jüngeren und älteren Männern um ſich; Gemeinderathsſitzungen wurden viel mehr abgehalten, als nöthig geweſen wären, aber man mußte doch auch des Landes Wohl und Weh berathen, man mußte politiſiren in einer ſo aufgeregten Zeit wie damals eine war, und zwiſchenhinein ein wenig trinken und ſpielen.

Unſer Jakob war früher auch häufig dabei geweſen; aber ſeitdem er ſeine Anneliſi heimgeführt, mied er den „Goldenen Leuen“. Da rief ihm einmal der dicke Wirth in neckiſchem Tone nach, ob er ein ſolcher Pantoffelheld geworden ſei? Das wurmte den Jakob, und am nächſten Sonntag ſagte er zu ſeiner Frau, er glaube, er wolle wieder einmal in's Wirthshaus, um zu vernehmen, was eigentlich in der Welt vorgehe. Als er am Abend heimkam, berichtete er, man wolle ihn zum Gemeinderath machen. Und er wurde Gemeinderath, und hatte von Woche zu Woche mehr im „Leuen“ zu thun, ſelbſtverſtändlich riefen ihn jedesmal dringende Geſchäfte; dieſelben wurden auch immer verwickelter, ſo daß man erſt um Mitternacht herum damit fertig wurde. Dazu, wie ſchon erwähnt, die politiſche Zeit von damals. Als Patriot und Soldat mußte man ſich doch jeden Tag auf dem Laufenden erhalten. Potz Tauſend! wer will dies einem flotten Kanonierwachtmeiſter, wie Jakob einer war, verargen? Wie juckte es ihn, ſich den Freiſchaaren anzuſchließen; aber Anneliſi hielt ihm der Tuufigottswille an, davon abzuſtehen und bei ihr zu Hauſe zu bleiben, ſonſt ſterbe ſie vor Angſt und Kummer.

Sonſt ließ ſie ihn geduldig gewähren, obſchon er ein richtiger Schöppler und Wirthshaushöckler geworden war. Doch blieb er ſeinem Weibchen in treuer, faſt blinder Liebe ergeben, ja Anneliſi ſtieg ſogar noch in ſeiner Achtung, er bewunderte im Stillen ihre Geduld und Langmuth und die ſich immer gleich bleibende Ergebenheit an ihn.

Da geſchah es einmal, daß Jakob, nachdem er ſchon um 4 Uhr von der Arbeit weggegangen, erſt nach Mitternacht heimkam. Er meinte ſicher, diesmal werde ſein Fraueli mit ihm aufbegehren. Nein, aber ihr hartnäckiges Schweigen ſagte ihm genug. Nun verſuchte er zu erfahren, was ſie eigentlich

über ihn und sein Ausbleiben denke, und so richtete er wiederholt die freundliche Frage an sie, was sie meine, daß er so lange ausgeblieben sei? Sie erwiderte ihm aber zuletzt ganz gutmüthig: „O, man weiß ja, wie es bei den Mannen zu- und hergeht, wenn sie einmal im Diskurs sind; da vergessen sie ihre Weiber daheim und obendrein noch sich selbst ... und dann die Wirthe, die ihre Schwarzwälderuhren nach dem Monde richten! ... und überdies habe sie ihn gar nicht vermißt, sondern recht gut geschlafen!"

So ging sie ihm aus dem Wege; aber nachher merkte er gar wohl, wie sie das Gesicht in das Kopfkissen begrub und bitterlich weinte. „Wie einem doch beim Politisiren und Spielen die Zeit vergeht und wie man doch so lange sitzen bleiben könne!" dachte er bei sich. „Sei mir jetzt nicht mehr bös!" wandte er sich dann zu seiner Frau, und gab ihr ein herzhaftes Mündschi. Aber schlafen konnte er noch nicht, er brummte immerfort: „Pfui der Teufel, wie kann man sich auch vergessen, verschwatzen, versaufen und verspielen! Könnt' mir selber eine Ohrfeige geben. Aber jetzt gut Nacht, lieb' Anneliſe!"

Am folgenden Morgen war Alles wieder gut, sein Fraueli machte keine saure Miene. Die Arbeit ging gut von Statten, der Pflug schnitt durch den Wasen, wie ein Messer durch linden Anken. Als man aber beim Mittagessen saß, erschien der halblahme Polizeier mit der Kupfernase und entbot unsern Gemeinderath auf den Abend zur G'meind. Nach dem Nachtessen nahm Jakob den Hut. Anneliſi sah ihn beim Abschied bittend an; aber es schien ihm eine Dummheit, viel Worte darüber zu verlieren oder irgend ein Versprechen zu geben. „Mach' mir nur kein so trauriges Gesicht, Fraueli, 's ist schon recht!" sagte er, mit einem Lächeln nach seinem Weibe blickend, das, an die Hausthüre gelehnt, stehen blieb und die Thränen nur mit Mühe zurückhielt. Dann ging er zur Versammlung, natürlich in den „Leuen", fest entschlossen, nach deren Schluß sogleich heimzugehen.

Die Gemeindeversammlung war längst zu Ende, aber der Gemeinderath Jakob war noch nicht heimgekommen. Die Verhandlungen waren bald erledigt gewesen; nur Ein Punkt blieb noch festzustellen, und der Präsident stellte den Antrag, denselben bei einem Glase Wein zu besprechen. So mußte Köbi bleiben, wie er glaubte; mißmuthig leerte er ein Glas, dann das zweite, dann das dritte, und nun wurde er wieder munterer, er scherzte und lachte. Als ein Nachbar nach Hause aufbrach, wollte er auch aufstehen und mitgehen; aber das volle Glas, das ihm der Wirth eben erst gebracht, konnte er doch nicht stehen lassen, das hätte sich schlecht gemacht, und der nächste Spaß verwischte seinen Vorsatz so leicht, als wenn man mit einem Schwamm eine angelaufene Fensterscheibe lichtet.

Das Morgenroth erwachte bereits am Himmel, als man endlich genug hatte. Vor dem Wirthshause stand man noch eine Weile schwankend vor Schlaf und Trunkenheit beisammen, dann suchte Jeder, so gut es eben ging, seinen Weg. Fast wieder bei klaren Sinnen, fand auch unser Jakob den heimischen Pfad. Vor dem Hause spannte eben der Knecht die Pferde vor den Pflug. Sogleich wies ihm der übernächtige Meister eine andere Arbeit an, behändigte die Peitsche und fuhr selbst in den Acker. In seinem Kopfe aber begann es wie in einem Hexenkessel zu rumoren. Es wurde ihm auf einmal ganz sturm, so kam er auf ein fremdes Feld und ackerirte dort drauflos, daß ihm der Schweiß in großen Tropfen auf die Stirne kam, bis ihn endlich der wirkliche Eigenthümer lachend

auf den Irrthum aufmerksam machte. Jakob wurde fuchswild, und dazu war's bald Mittag; er mußte nach Hause. Ein Donnerwetter, dachte er, bleibt heute sicher nicht aus; aber die Weiber sollen mir nur nicht zu arg kommen, sonst läuft's nicht gut ab!

Jetzt nähert er sich dem Hause, Annelisi trägt gerade Holz in die Küche. Sieht sie ihn oder nicht? Er zieht seinen Filz tiefer in die Augen. Alle Wetter! sie thut, als hätte sie mich nicht gesehen, das ist doch starker Tabak!... Was wird sie sagen, und vollends meine Mutter, wie wird die aufbegehren! Und hiebei hieb er ingrimmig auf die Pferde, so daß er sie vor dem Hause fast nicht anhalten konnte. Rasch spannte er aus, trat kecken Schrittes in die Stube, grüßte möglichst ungenirt, setzte sich an seinen Platz und aß, ohne ein Wort zu verlieren. Die Dienstboten und Tauner waren alle da, vor ihnen, dachte er, wird Lisi kaum wüst thun. Da trat seine Frau aus dem Nebenzimmer, aber sie setzte sich heute nicht neben ihren Mann, sondern zu unterst an den Tisch. Sie sah ihn auch nicht an, sie that, als ob er gar nicht da säße, sondern noch im Wirthshause hinter den Flaschen. Das stach ihn. Es war schwül draußen, noch schwüler in der Stube, aber am schwülsten in Jakobs Hirn, dort pochte und hämmerte es wie in einer Hammerschmiede. Es wurde ihm vor Aerger und Katzenjammer, physischem und moralischem, ganz übel, er mußte hinausgehen, um frische Luft zu schnappen. Aber in der Küche lief er an seine alte Mutter. Wie die anfing, ihm die Leviten zu lesen! Wie Kläpfe

trafen ihn ihre Worte. Sie hatte das Wirthshäuseln auf dem Strich, ihr Zorn fiel hageldicht auf das Haupt ihres Sohnes. Sie hatte mit ihrem Manne sel. auch solche Auftritte gehabt, sie hatte ihm die nächtliche Bummelei abgethan und hoffte nun auch mit ihrem Kobi fertig zu werden. Bei

dieſem hätte nun aber, wo ſein Inneres ziemlich murb war, ein gut angebrachtes ernſtes Wort beſſere Wirkung gethan; ſo aber drang ſie mit Schelten auf ihn ein und übertrieb, wie das ſo geht, ihre Vorwürfe, ſo daß Jakob, der Anfangs gebeugten

Hauptes die Fluth über ſich ergehen ließ, aufſchnellte und wilde Blicke um ſich warf. Faulheit, Praſſerei, Trunkſucht ſollte ihm die Mutter nicht vorwerfen. Aber Letztere wurde immer hitziger, bis Jakob die Antworten auch nicht mehr ſparte, immer barſcher und böſer ſprangen ſie aus ſeinem Munde. Endlich ſtürzte er in die Stube zurück. Die Arbeiter entfernten ſich eben, und nun ſollte der Tanz von Neuem losgehen, denn auch Anneliſi begann nun, wenn auch milder und unter Thränen, ihm ſein liederliches Verhalten vorzuwerfen. Das war zu viel, nun fuhr die Lohe erſt recht in's Dach. „Das Donnerwetter auch!“ platzte er wild heraus, „will man mich dieſer Lumperei und Bagatell wegen vollends des Teufels machen!... So, ſoll ich unter Eurer Regierung und Vogtei ſtehen, daß man nicht einmal mehr ruhig eſſen kann!... Was iſt denn geſchehen, daß Ihr thut wie die Plärraffen? Ha, ja wohl, ich ſollte Euch Weibern zum Kreuze kriechen und geduldig hinnehmen, was Ihr für gut findet. Haha! aber dafür läßt ſich der Schmiedjakob noch lange nicht brauchen; macht nur ſo zu, dann kommt's ſchon gut!...“

Und damit trat er raſch an's Büreau, ergriff eine Hand voll Neuthaler, packte ſeinen Hut und eilte hinaus, die Thüre zuſchmetternd, daß das ganze Haus erzitterte. Was Anneliſi ihm geſagt hatte, war nicht gerade böſe geweſen, jedenfalls keine Keiferei. Sie eilte ihm nach bis an die Hausthüre und noch weiter, ſie weinte und ſchrie vor Schmerz und Angſt und rief ihm nach mit begütigenden Worten; aber Alles umſonſt, er hörte nichts mehr, mit haſtigen Schritten entfernte er ſich.

Und je weiter er ging, wie wohler wurde es ihm! Seine Abſicht war, nun erſt, den

Weibern zum Trotz, eine volle Nacht zu durchjubeln. Nach einer raschen, in Wuth und Leidenschaft fortgesetzten Wanderung setzte er sich in einem großen Dorfe in einer Schenke fest und trank nun Glas auf Glas in seinen Zorn hinein. Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. Alte und junge Bekannte, bummelnde Handwerker und politisirende Tagediebe gesellten sich bald zu ihm und soffen alle auf seine Kosten. Hussah, wie war man lustig und fidel! Wie ließ man den famosen Gemeinderath, den besten im Umkreise von hundert Stunden, hochleben! Da wurde politisirt und räsonnirt und blagirt, gejubelt, gesungen, gezecht und ein Spektakel gemacht, daß die Schwarten krachten.

Wohl regte sich in Jakob bei den ersten Gläsern die mahnende Stimme des Gewissens; wohl mußte er wohl oder übel an sein liebes Fraueli denken, das sich jetzt fast die Augen ausweinte; wohl gedachte er auch der Mutter, die ihn einst so sorglich auf den Armen getragen, die das Recht hatte, ihn zur Ordnung zu weisen ... Aber warum — raunte der Teufel der Beschönigung und des Trotzes ihm zu — aber warum mußte das Weibervolk wegen einer lumpigen Bagatelle so preußisch thun? Hätte man ihn ruhig gelassen, so wäre Alles gut gewesen. So geschieht ihnen nur recht, und unterthun läßt sich ein Gemeinderath und Kanonierwachtmeister nicht so schnell! ... So übertäubte er das Gewissen und hörte es gern, wie die Saufbrüderschaft ihn rühmte und groß machte ...

Nach Feierabend saß Annelisi beim trüben Oellämpchen traurig und abgeweint im Hinterstübchen. Sie hatte einen Strumpf zur Hand genommen; aber das Stricken wollte nicht laufen, unwillkürlich mußte sie immer wieder an ihren bösen und doch so lieben Jakob denken. Dazu ging ihre Schwiegermutter räsonnirend von einem Zimmer in's andere, endlich aber setzte sie sich zur Sohnsfrau,

erzählte ihr ähnliche Geschichten aus dem Dorfe und von ihrem Manne und kriegte, daß es eine Art hatte. So rückte die Nacht vor; die beiden Frauen erwarteten den Flüchtling mit jeder Minute. Aber Niemand kam; da übermannte das junge, vor Angst abgemattete Weib endlich der Schlaf; sie nickte am Tische ein. „Geh' Du lieber in's Bett!" sagte die Mutter, „ich will den Köbi schon empfangen" — und Annelisi ging, während

die Mutter aufblieb und sich, in Erwartung des Sohnes, allerlei zu schaffen machte. Da auf einmal fiel ihr ein, daß sie heute Mittag in der Aufregung vergessen hatte, den Anken zu zerlassen; das mußte noch geschehen, denn womit wollte sie sonst am Morgen die Rösti schmalzen? Vielleicht kam der Kobi inzwischen

heim und nahm dann auch gern etwas Warmes. Gut, sie machte Feuer. Das Ampeli flackerte auf dem Herde und das resolute, aber doch herzgute Mutterlein dachte an ihren Sohn, faltete andächtig die Hände und betete für ihn. Nach einer Weile legte sie Holz nach; allmälig kam auch ihr des Schlafes Allgewalt, und im gewohnten Winkel am Herde sitzend, nuckte sie nach und nach ein...

Wer sah auf das Feuer und den Anken? Derselbe schmolz nun hastig; bald brodelte er auf, das Feuer züngelte an der Pfanne herauf und... jetzt ist's geschehen, die Butter steht in hellen Flammen, und das Mutterli schläft noch immer! — — —

Eben hatte der Nachtwächter am Ende des Dorfes die zwölfte Stunde der Nacht gerufen, nachdenklich sah er zu den Sternen empor. Es war eine wundervolle Nacht. Doch jetzt fiel sein Blick wieder auf die Häuser — was ist denn das dort? Ein Irrlicht kann doch nicht wohl auf dem Dache herumtanzen. Da brach dann und wann ein Funke zwischen den Schindeln hervor, bald aber wurden die Feuerlein rascher... dann kam eine Rauchwolke, und der Rauch wurde immer lichter, und nun Feuerzungen dort, hier, an allen Ecken! Und Füür! Füürio! schrie nun der Wächter, und schauerlich gellte sein Horn durch die stille Nacht.

Und unser Schmiedjakob, dessen Haus in Flammen stand? Der war lustig und hellauf mitten in seiner Kompagnie; er geberdete sich wie toll. Mit Mühe konnte ihn endlich ein weniger berauschter Nachbar, der auch in das Trinkgelage gerathen war, zur Heimkehr bewegen. Die Beiden erreichten endlich den Wald vor ihrem Dörfchen. Als sie sich dem Ausgange näherten, bemerkte der Nachbar, daß es so sonderbar hell vor ihnen wurde. Diese Helle könne nicht vom Monde herrühren, meinte er, es müsse ein Feuerschein sein; doch Jakob schien dies eine verrückte Idee zu sein. Doch jetzt, ganz aus

dem Walde tretend, sahen sie deutlich vor sich ein Haus in lichtem Feuer; Geschrei, Feuerhörner, das Prasseln der Lohe und das Rasseln der Spritzen schallte zu ihnen hinauf. Mit einem Schrei des Entsetzens ließ der Nachbar den Arm des Betrunkenen los und stürzte fort. Dieser aber stand wie urplötzlich nüchtern geworden aufrecht, fest und sicher da und starrte mit gläsernen Augen auf die hin- und herwogende Gluthmasse. Sah er recht, war er bei Sinnen? Das war doch sein Haus, sein eigenes Haus! Wie wurde ihm? Er dachte an sein Weib, an seine Mutter. Verzweiflung bemächtigte sich seiner; auf sein Angesicht stürzend biß er in wüthendem Schmerze in sein eigen Fleisch und raufte sich die Haare aus...

Mit Tagesanbruch war der alte, große Bauernhof in eine glühende Schuttmasse verwandelt. Nur wie durch ein Wunder waren die alte, schwer verwundete Mutter und die junge Hausfrau dem Flammentode entgangen. Von den Habseligkeiten hatte man fast nichts als das Büreau gerettet. Das meiste Vieh war elendiglich verbrannt. Und Jakob? Das war die nächste Frage, die erste Sorge, als der größte Tumult vorbei war. Endlich erzählte der Nachbar, wo er ihn zurückgelassen. Dorthin eilte man in Hast. Ohne Regung lag er noch da, nur dann und wann durchzuckte ein jäher Schmerz seinen Körper; Antwort gab er keine. Man hob ihn auf, die schlaff herabhängenden Arme, die halbgeschlossenen Augen ließen auf vollständige körperliche und geistige Erschöpfung schließen, allein er war bei guten Sinnen. Sein Gesicht war eingefallen, blaß, und ganze Stellen seines Haares waren ausgerauft und Bißwunden trug er an Armen und Händen. Auf dem ganzen Heimwege redete er nur einmal, als er einem seiner liebsten Jugendkameraden um den Hals fiel und zu ihm aufschrie: „Sag mir, was ist mit Anneli, meiner Frau, und mit der

alten Mutter? Leben sie noch?" Man beruhigte ihn; aber welch' ein Wiedersehen! Schluchzend stürzten sich Jakob und Anneliſi in die Arme; so blieben sie lange, bis es ihn auf einmal wie wüthend überfiel und er sein Weib so gewaltsam an sich riß, daß man sie ihm mit Gewalt entwinden mußte. Dann wurde Jakob so schwach wie ein Kind, so daß man ihn zu Bett bringen mußte. Wochenlang hing er in furchtbarem Fieber zwischen Leben und Tod ...

Ja, pfeif' du jetzt nur fröhlich deinen Marsch zum Fenster des neuen Wohnstockes hinaus, Schmiedjakob! Du hast alle Ursache dazu. Seitdem du aus dem Krankenbette aufgestanden, wo dein Anneliſi dich Tag und Nacht gepflegt hat, plagt dich das Wirthshaushöckle nicht mehr, die alte Mutter braucht dich nicht mehr davor zu warnen. Anstatt zu politisiren und zu spielen, bist du deinem Bauernwesen mit rührigem Fleiße vorgestanden und hast den Verlust, den dir der Brand gebracht, bald wieder gut gemacht. Du bist jetzt auch der Meinung, der Hausvater sei am schönsten daheim bei Weib und Kind. Ein Kopfhänger und Menschenfeind bist du nicht geworden, das sieht und hört man dir an, der dicke Leuenwirth bekommt dich auch dann und wann einmal als Gast, aber du weißt jetzt, wann es Zeit ist, aufzubrechen. Das Feuer jener Nacht hat dich geläutert, und du dankst Gott dafür.

Rasche Antwort.

Ein Infanterist ging an einem Dragoner, der eben sein schönes, von der Eidgenossenschaft gekauftes Pferd wusch, vorbei. Der Dragoner rief ihm höhnisch zu: „Gäll, wenn du o sone Mähre hättisch?" und erhielt prompt zur Antwort: „Ja, und e Dragoner derzu, für mer alli Tag d's H..... z'wäsche!"

Bedenkliche Zustimmung.

„Sie glauben nicht, es gibt Hunde, die klüger sind als ihre Herren."

„Ich weiß, ich hab' selbst so einen!"

Was willst du mehr?

„Weißt du, liebes Kind," meinte ein Bräutigam zu seinem Schatz, „ich werde dir zu Weihnachten als Berlocke (goldene Zierrathen, Ohrgehänge) ein Glücksschwein schenken." — „Bitte, nein!" sagte darauf die Holde und gab ihm dabei einen Kuß, „ich habe ja dich!"

Wörtlich befolgt.

Bäuerin: „Du dummes Ding, wie kannst du denn, wenn ich für meinen kranken Mann zum Arzt schicke, den Viehdoktor holen?"

Magd. „Na, Ihr habt doch ausdrücklich gesagt: Spring' schnell nach dem Doktor, mein alter Esel ist wieder einmal krank!"

Aus der Instruktionsstunde.

Unteroffizier: „Was muß derjenige sein, welchem militärische Leichenparaden zukommen?"

Rekrut: „Todt muß er sein!"

Immer derselbe.

Oberst: „Bedaure, Ihnen den unangenehmen Vorhalt machen zu müssen, daß sich der Unteroffizier N. über Sie beschwert hat, weil Sie ihn einen Esel nannten."

Rittmeister: „Entschuldigen, Herr Oberst, ich bin etwas derb; aber ich mein' es nicht böse mit den Leuten; thut mir wirklich leid, den Ausdruck gebraucht zu haben; hätt' aber nicht gedacht, Herr Oberst, daß dieser Mann so ein Rindvieh ist und mir denselben übel nimmt."